Gottesdienst am 18. September 2016

in der Peterskirche Heidelberg

**Gal 3,26-29**

PD Dr. Jantine Nierop

Liebe Gemeinde,

gab es jemals in der Weltgeschichte eine Lungenentzündung, die mehr Menschen in ihrem Bann gezogen hat? In den vergangenen Tagen, wo eine hustende Hillary Clinton vielen Menschen in der Welt zu schaffen machte, dachte ich öfters zurück an die zurückliegenden, für die Beteiligten wohl unheimlich anstrengenden Wahlkampfmonate in den USA. Ich erinnerte mich dabei wieder an die Worte einer prominenten Unterstützerin Hillary Clintons. Im Frühling dieses Jahres sagte Madeleine Albright: “There’s a special place in hell for women who don’t help each other.” Stimmt das? Ich denke, es stimmt.

Freilich stimmt auch, was die Anhängerinnen von Clintons damaligen Gegenkandidaten Bernie Sanders Albright entgegen hielten, oftmals junge, gut ausgebildete Frauen: “Ich wähle doch nicht jemanden, nur weil sie eine Frau ist! Mir geht es um die Kompetenzen der Kandidaten. Das Geschlecht ist egal.”

Recht haben sie. Natürlich spielt das Geschlecht keine Rolle, wenn es um die Fähigkeit geht, eine Weltmacht zu regieren!

Das ist eben *auch* wahr. Bei der Wahl des richtigen Präsidenten oder der richtigen Präsidentin sollte die Frage des Geschlechts gar keine Rolle spielen. Diese Frage ist schlicht irrelevant.

Nur, die Sache ist: Damit wir eines Tages wirklich soweit sind, dass das Geschlecht der Kandidaten gar keine Rolle mehr spielt, auch nicht unbewusst, brauchen wir eine Gesellschaft, in der Spitzenämter zur Hälfte mit Frauen besetzt sind. Nur dann werden Führungskompetenz und Durchsetzungskraft eines Tages nicht mehr automatisch mit Männern assoziiert. Es sind solche Assoziationen, die – auch oder gerade dann, wenn sie unbewusst bleiben – die Wahlentscheidung vieler Menschen maßgeblich beeinflussen.

So gesehen greifen die Anhängerinnen Bernie Sanders vor auf eine Wirklichkeit, die freilich erst eintreten kann, wenn der besagte Platz in der Hölle viele Jahre leer geblieben ist – und viele Frauen mit Hilfe von anderen Frauen (und hoffentlich auch Männern) in Spitzenämter gewählt wurden.

Vorgreifen tut noch jemand. Sein Name ist Paulus. Hören Sie, was er schreibt in seinem Brief an die Galater:

*Galater 3, 26-29*

*26. Denn ihr seid alle Söhne Gottes durch den Glauben in Christus Jesus.*

*27. Ihr alle nämlich, die ihr auf Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen.*

*28. Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.*

*29. Wenn ihr aber Christus gehört, dann seid ihr Nachkommen Abrahams und gemäß der Verheißung seine Erben.*

Wenn ich auf euch Galater schaue, schreibt Paulus, auf euch getaufte Christen, dann sehe ich keine Juden und Griechen mehr, dann sehe ich keine Sklaven und Freien, da sehe ich auch keine Männer und Frauen. Da sehe ich lauter Menschen. Menschen, die eins sind in Christus.

Lasst uns einen Moment lang überlegen, was Paulus hier sagt. Es ist ja nicht so, dass Menschen sich bei ihrer Taufe von Jungs und Mädchen, von Männern und Frauen, in geschlechtslose Wesen verwandeln. Es ist ja auch nicht so, dass sich durch die Taufe die Außenwahrnehmung grundlegend verändert, dass Menschen sozusagen nach ihrer Taufe nicht mehr als Männer und Frauen erkennbar wären. Das beweisen ja gerade die Aussagen von Paulus selbst, seine Aussagen im ersten Brief an die Korinther bezüglich die Rolle der Frau in den Gemeinden. Unrühmliche Worte, die Frauen zum Schweigen in den Gemeindeversammlungen verpflichten. Worte mit einer üblen Nachgeschichte, die Frauen in manchen Kirchen bis zum heutigen Tag den Zugang zum Predigtamt verwehren.

Also, Paulus selbst ist weit entfernt davon, keine Männer und keine Frauen mehr zu sehen in getauften Christen, so wie wir alle weit entfernt davon sind.

Was Paulus einbringt in seinem Brief an die Galater ist die *Perspektive Gottes*. Wenn Gott auf seine Kirche schaut, auf die Gemeinschaft der Getauften, dann sieht er seinen Sohn, den Eingeborenen, den er liebt. Durch jeden von uns hindurch sieht er seinen Sohn.

Wie gerne Gott auf seine Kirche schaut – stelle ich mir vor. Ein toller Anblick, alle mit Christus bekleidet, alle eins in Christus.

Doch Gott wundert sich auch, wenn er auf seine Menschen schaut. Denn er ist nicht blind. Auch wenn er keine Männer und Frauen sieht, nimmt er doch andere Sachen klar war. Beispielsweise, dass manche Menschen offensichtlich mehr Einfluss und mehr Gestaltungsmöglichkeiten haben im Leben als andere Menschen. Dass sie öfter auch mehr Geld verdienen. Und er wundert sich, warum diese Menschen fast immer Hosen tragen und nicht selten auch Haare im Gesicht haben. Was haben Hosen und Haare mit Macht zu tun? Warum geht das Tragen eines Rockes oder den Besitz einer glatten Gesichtshaut bei den Menschen mit weniger Einfluss und Verdienst einher?

Gott sieht auch, dass die Menschen, die Kinder austragen und in die Welt setzen, im Vergleich zu den Erzeugern dieser Kinder Jahre später immer noch weniger erwerbstätig sind, da sie öfter die körperliche und emotionale Versorgung der Kinder übernehmen und das Herumkutschieren am Nachmittag. Wieso? Gott wundert sich, was das Gebären von Kindern mit der Versorgung von Kindern zu tun hat und mit ihrem Herumkutschieren.

Gott sieht auch, dass den Menschen mit den Hosen und Haaren im Gesicht weniger soziale Kompetenzen zugetraut werden und dass sie über weniger Freiräume verfügen, ihre Gefühle zu zeigen. Weshalb nur?

„It’s the gender thing, stupid!“, würde man fast rufen, frei nach Bill Clinton, wenn es nicht so unhöflich wäre. *Es ist das Geschlecht!*

„Das Geschlecht?“, würde Gott fragen.

„Ja, du weißt ja, Männer und Frauen…“

„Ach so, ja“, würde sich Gott dann erinnern, „stimmt, ich schuf sie ja männlich und weiblich, das hatte einen praktischen Grund, sie sollten sich ja vermehren können… aber dass die Menschen da so ein Ding draus machen würden…! Mit vermeintlich grundverschiedenen Charakteren und Kompetenzen… die einen können angeblich keine Kinder trösten, die anderen nicht einparken, dafür aber gut Mathe, oder wie war das nochmal…? Ich kann mir das schlecht merken.“

So sinngemäß stelle ich mir Gottes Antwort vor.

Liebe Gemeinde, heute am Frauensonntag ist es gut, Folgendes zu bedenken: Mit den zwei Geschlechtern Mann und Frau sind in der gesellschaftlichen Wahrnehmung immer noch unterschiedliche sozialen Rollen verbunden. Es sind diese Rollen, die über Einfluss, Verdienstmöglichkeiten und emotionale Freiräume grundlegend bestimmen.

Wie gut tut mir da Gottes Verwunderung, sein verständnisloses Herumrätseln an den Ungereimtheiten des Zusammenlebens der Getauften. Für einen Moment lang gelingt es mir sogar, mich in Gottes Blick ein zu klinken, wie es Paulus auch für einen Moment gelang, als er seinen Brief an die Galater schrieb. Was für eine Perspektive hat man da!

Eine Perspektive, die sagt: Es ist eines Tages alles vorbei mit den festgelegten sozialen Rollen von Männern und Frauen. Gottes Zukunft sieht anders aus. Bunter, vielfältiger, menschlicher.

Es ist eine Perspektive voller Hoffnung, die jeden dazu einlädt, sich ein zu klinken.

Wie macht man das? Dieses Einklinken passiert im *Gebet*. Denn im intimen Gespräch mit Gott begegnet uns sein Blick auf die Welt aus nächster Nähe. Auf den Flügeln seines Geistes lernen wir, die Welt mit seinen Augen zu sehen. Und so wie Gott sie sieht, so wird sie sein.

Und das Schöne ist, im Gebet bin ich jetzt schon frei. Frei von sozialen Zwängen und Erwartungen. Frei davon, ein Mann oder eine Frau zu sein. Im Gebet bin ich Mensch.

Ich hoffe, wir alle werden dies stets aufs Neue spüren: Beten führt zur grundsätzlichen Relativierung der sozialen Geschlechterrollen und damit zum Handeln, das genau dieser Relativierung entspricht, einem Handeln, dass keine Männer und Frauen kennt, nur Menschen – ein beharrliches, fröhliches und phantasievolles Handeln, getragen von Gottes ureigener Verwunderung.

Amen.